



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen

Englische Gedichte aus neuerer Zeit

Freiligrath, Ferdinand

1870

Vermischte Gedichte.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31746

Vermischte Gedichte.

UNIVERSITÄT PADERBORN

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umsauf'ten der Beste Thor,
Die Zelte der Wüste schlossen sie ein,
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind segt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Dasenborn! —
Seine Schaaren dröhnte der Wüste Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Christen schlummerten nicht.

Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,
Und sein Erzschild funkelte licht.

Da ward Waffen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen standen die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte schon,
Und von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Beste Bann,
 Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
 Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
 Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
 Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Als des Ersten Stimme dem Thorwart rief,
 Da war Mondenschein und das Lager schlief.
 Als hinter dem Letzten das Thor sich schloß,
 Da flammte der Morgen auf Mann und Kopf,
 Und die Sonne bestrahlte das Meer.

Fünfhundert Reifige klirrten voran;
 Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn';
 Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
 Deine letzte Walfstatt, du grün Panier,
 Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jeko kam stattlich der Campeador,
 Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
 Seine starren Züge barg das Visier,
 Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,
 Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Eid, und es trug sein Schwert,
 Und Kimena folgt' ihm, bleich und verstört;
 Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
 Um den todten Gemahl trug sie Leide sehr,
 Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einsam indeß;
 Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
 Die Straßen öd' und verlassen gar!
 Und kein Fußfall scholl durch den Alcazar;
 — So von dannen schritten sie frei.

Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann,
 Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
 Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
 Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
 Und sie gaben kein Feldgeschrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
 In die Heiden brachen die Christen ein;
 Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
 Mit der Kofse Gestampf und der Reiter Prall,
 Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
 So vorausgeflogen war er der Schaar;
 Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
 Und gefällt lag die Schützenkönigin,¹
 Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bugar,
 Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;

¹ Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bugar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen“ erhielt.

Una Mora muy gallarda,
 Gran maestra en el tirar
 Con saetas del Aljava
 De los arcos de Turquía;
 Estrella era nombrada,
 Por la destreza que avia
 En el herir de la Xára.*

* Bei Herber:

eine schwarze
 Mohrin, die aus türk'schem Bogen
 Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,
 Also meisterhaft, daß man sie
 Einen Stern des Himmels nannte.

Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erschlaßt;
Keinen Wurfspieß zu schwingen hatten sie Kraft,
So entseßlich war, was sie sah'n.

Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz seines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.

Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,
Wo sein Gluthschwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menschen Schwert.

Blutig die Eb'ne, so weit man sah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Christen heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit.
Gleichwie Volk, das Aehren schnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Eid!

Des Cid's Auferstehung.

'S war die zweite Wacht der stillen Nacht,
 Und entschlummert lag Leon,
 Als, wie langsam wandelnde Heeresmacht,
 Sich erhob ein dumpfer Ton.
 'S war die ernste, grause Frist,
 Wenn der Mensch den Tag vergißt,
 Und der Traum besteigt seinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
 Hinzog derselbe Schall:
 Panzer und Sporn und Roßgeschirr
 Und beschlagner Hufe Fall.
 Ruf nicht und Trompetenstoß,
 Eisernes Getöse bloß
 Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
 Und ihr zitternd Pflaster sprang,
 Und die Thürme sammt den Glocken drin
 Schwankten und gaben Klang!
 Also dröhnt' es durch die Luft,
 Bis vor eine Königsgruft,
 Wo ein Mönch Nachtmesse sang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
 Und ein Rufen scholl daher,
 „Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
 Harre mit Schwert und Speer;
 Und daß mit ihm, fessentreu,
 Von den Todten erstanden sei
 Graf Gonzalez und sein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
 Solle denken an seinen Schwur;
 Solle reiten, wie sie, zum Kampf hinaus,
 Und nicht ewig schlummern nur!“
 — Dann auf's Neue rasselnd Zieh'n,
 Und die Mauren, als der Mittag schien,
 Waren Staub auf Tolosa's Flur.

Die Indische Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
 Wo die Indische Stadt in der Ebne lag;
 Ihre Krone von Kuppeln, rund gebauht,
 Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
 Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
 Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
 Bis der Baniane Säulengezelt
 Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
 Und die Platane mit funkelndem Grün
 Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
 Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob,
 Und bis Funken der Schaft der Palme stob.
 Manche Pagode, weiß und hell,
 Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
 Von der Lotosblume gebrochen allein,
 Wenn im Kelche sie fing, wie rosigen Wein,
 Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —
 Das letzte Glühn das der Sonn' entfloß.
 O, manch lieblich Hindu-Kind,

Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
 Mit dem Krüge schritt sie durch's Gesträuch,
 Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
 Auf die Stauden rings und das frische Gras
 Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
 Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
 Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
 Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
 Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
 Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
 Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
 Bliczend durchschuß mit des Fittigs Pracht;
 Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
 Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
 Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
 Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
 Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind!
 Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
 Wies es den Ufern im Widerschein.
 Jenseits der Fluthen flammender Schwall
 Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
 Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
 Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
 Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
 Und für Alles, was frei ist im freien Wald.

Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
 So des Knaben Blick über Forst und See;
 Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
 Also der Sprung, den er jubelnd that;

Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
 Spritzt' er behaglich das stäubende Raß,
 Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
 Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indes vor ihrem Zelt
 Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
 Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
 Hatte Raß geboten in Brama's Hain;
 Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
 Wollte sie ruhn im säuselnden Holz;
 Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
 Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

2.

In der Indischen Nacht tiefdunkeln Blau
 Aufging der Mond, eine hehre Schau.
 Langsam vom See kam der Knabe zurück —
 O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
 Die mit giftigem Bischen das Rohr durchschleicht?
 Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
 Nein! — doch wie Einer, der mannhaft tritt,
 Mit zerraustem Haar, mit wankendem Schritt,
 Finster sein grollendes Aug' und trüb,
 Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
 Wund zum Tode — so kehrt' er wieder,
 So vor der Mutter bleich sank er nieder.

„Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
 Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?“
 Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
 Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
 Eine wilde Kampfmähr: also gerächt
 Habe sich Brama's finster Geschlecht!

Blutiger Tod sei des Moslem's Loos,
 Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
 Der mit frecher Besudlung sein Lechzen stille
 In der heiligen Fluth — so sei Brama's Wille!

Wirr ward sein Auge, starr sein Gesicht —
 Doch die Mutter schrie nicht, zitterte nicht!
 Athemlos kniete sie hin in's Blut,
 Wollte küssend stillen die rothe Fluth —
 Doch die rieselte zu; fortriß sie den Geist,
 Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
 Dunkel färbte sie rings den Kies —
 Ach, und was nie noch sich halten ließ,
 Was empor sich schwingt, indeß noch warm
 Seine Hüll' uns ruht im pressenden Arm —
 Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
 Und das Antlitz war seellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
 — Die es schmeckten in seiner Herbigkeit,
 Frage die Tausende! — Nacht für Nacht
 Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht;
 Athmend, wie gurrende Tauben schier,
 War er entschlummert am Herzen ihr;
 Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
 Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
 Hatt' er besorgt ihre Knie umfassen,
 Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
 Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
 Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
 — Ach, zu lieben nur in einer Welt,
 Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnell!
 Stumm ihren Todten sah sie liegen,
 Stumm und gefast, mit eisernen Zügen!
 Raun nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —

Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
 Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
 Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
 Mann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
 Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
 In das halbgeschlossene Auge nur
 Sah sie: — von Antwort keine Spur!
 Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
 Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechsel, mächtig und tief,
 Weckt' ihren Geist, als er brütend schlief!
 Wie erhob sie sich? — Mit gerecktem Leib,
 Wie aus finst'rer Ruh' ein Prophetenweib,
 Fuhr sie empor, stolz, fest und klar,
 Warf aus dem bleichen Gesicht das Haar,
 Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
 In der wundernden Sclavinnen Kreis zurück.
 Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
 Eine Stirn erhebend, zorngeschwollen,
 Drückte sie fest und mit krampf'ger Hand
 An die schwellende Brust ihr blutig Gewand,
 Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf soll mich legen,
 Keiner Zähre Raß soll mein Auge nezen,
 Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
 Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
 — Deckt die Leiche zu! tragt sie hoch voraus!
 Bald sieht mich wieder dieß Tempelhaus!“

Und sie zog mit der Bahre heimathwärts,
 Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
 Von der Sterne Leuchten mild beschienen,
 Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S ist der Wüste Horn!
 Um die Indische Stadt mit der Rache Zorn
 Raßt es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
 Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
 Der Bramine späht durch der Scharren Rit: —
 Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz: —
 Durch den Pifangschatten rings, den dunkeln,
 Glibert des See's und der Speere Funckeln;
 Bitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
 Biegt sich das Rohr, wenn der Hengst es durchsegt;
 Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
 Rund um den schirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt seitwärts im Feld —
 Ein verwundet Herz pocht in diesem Zelt!
 — O, ein Herz, das wund, ist tief ohne Grund!
 Der sein Recht begehrt, laut schreit der Mund!
 Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
 Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
 War wie Trompetensturm erklingen:
 Was sie auch sprach — sie war gewiß,
 Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
 Ha, wie der Tartar zu Roß gleich saß!
 Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
 Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
 Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!“
 — So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
 Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
 Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen,
 Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Vogen;
 Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
 Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!

Ihres Auges Blik durch die Zeltreih'n
 Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
 Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
 War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
 Der in Rache Lind'ung zu finden denkt!
 Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
 Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
 Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
 In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die sie licht umgab,
 Wandte sie widernd und krank sich ab.
 Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
 Sie welkte schneller von Tag zu Tag.
 Ob das Horn erscholl, ob die Banner wallten —
 Ach, konnte das ihre Seele halten?
 Wie ein Nar, den ein Käfig eng umgattert,
 Hatte den Staub sie wund geflattert,
 Bis das Gitter zerbrach, das sie morsch umfing,
 Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und rosenfarb,
 Wie den Abend, an dem ihr Knabe starb.
 Sie sah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
 Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die schied.
 Sie sprach: — ihrer Rede Sterbeton
 Schien ein Echo von Stunden, die längst geflohn.
 Eine Schlummerweise mit stillem Harm
 Sang sie hinaus in des Lagers Alarm!
 Oft vor Zeiten zu dem Gesange
 Schmiegte sich an sie des Todten Wange!
 Dachte sie dran? — Mit einem Mal
 Zuckt' es durch ihren Geist, wie ein Strahl;

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
 „Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
 Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
 Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!“

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
 Todt schon fand sie der wilde Bericht!
 O, wohl rächten ihre Geschwader gut
 Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
 Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Röchel
 Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
 Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
 Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
 Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
 Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
 Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhob,
 Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
 Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
 Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
 Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
 Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
 Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Westens Wäldern,
 Durch seiner Ufer grüne Schatten bringend,
 Hinschoß ein Boot: entsetzlich war die Hast
 Der schwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen sprang?
 Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?
 Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
 Er mißt sie nicht! — du schwarzer Strom, roll' in ein besser
 Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
 Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!
 Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
 Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir
 schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauen-
 schmerz:

O lächle nur, o spiele nur, nicht welken soll dein Herz!
 Du bist zu schön, du bist zu süß, in Liebe zu vergehn!
 Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichterstrahlt, wo man kein Weinen hört;
 Wo nie, wer hart und lieblos ist, im süßen Schlaf uns stört,
 Und wo die Seele neu erwacht zu frischem Jugendmuth —
 Ein Augenblick, und wir sind dort! — roll' hin, du dunkle
 Fluth!

Eine romantische Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
 Und drunter tönt' es, wie der süße Schall
 Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
 Gleichwie auf Wasser leisen Regens Fall.
 Die Eichenschatten lagen auf dem Grünen,
 So tief, so still, daß sie gemalt nur schienen,

Und eine Quelle mit melod'schem Laut
 Kann, wie ein Traumlid, durch das Farrenkraut.
 Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
 Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenästen,
 Und floß auf's Blatt, in dem ich sinnend las
 Von Ritterthum und königlichen Festen —
 Ein Palästiniſch Buch!* — In Einsamkeit
 Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
 Ein schläfrig Horn, das summend uns Gedanken
 Von Waldluft bringt und sommerlicher Zeit.
 Dann, gleich dem Wurſſpieß einer Blumenfee,
 Schwang die Libelle flott ſich in die Höh',
 Und süßes Girren ſagte, wo der Tauber
 Tief in der Waldſchlucht ſaß. —

Doch bald entſchwand

Das Neufre mir, als ſchwelgend nun den Zauber
 Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
 Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
 Ein Syrerwind mit friſchem Stoße fuhr
 Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
 Hört' ich im Graſe: wild, mit grellem Schrei,
 Erſcholl ein Heerhorn in der Wüſtenei —
 Ein ſaraceniſch Horn! Lang hallten's nach
 Die glüh'n'den Höh'n. — Gleich ſchwarzen Wolkenzügen
 Sah durch den Sand ich ſchnelle Roſſe fliegen;
 Aufſtiegen Zelte, Speer und Flamberg blißte,
 Wo diamanten eine Quelle ſpritzte,
 Umraucht von Palmen — dann aus voller Bruſt
 Loßbrach Altengländs ungebundne Luſt,
 Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
 Sich Spiegel ſchuf aus den gewölbten Schilden.

* Walter Scott's „Talisman“.

Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürstlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erlosch! — aus seinen prächt'gen Kreisen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleisen?

— Ruf meines Kindes! — und verschwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenchaar.
Und daß sie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So sprang mein Herz bei jenem süßen Lachen.

Die Bugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen so leicht
Kommt ihr geschwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilstrom zieht,
Von der Flur, wo die Rose von Saron blüht,
Von den Palmen an indischer Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaist, wo die Wüste glüht.
Und wir flogen hin über brausende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut;
Und wir wurden matt, und wir fanden Rast
An des Landmanns Gesims und am Steinpalast.“

O sagt an, was ihr fandet im Fürstendom,
Seit zulezt ihr geschwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Festes ein Leichentuch!
Roth, wie von Herzblut, war Estrich und Flur;
Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!“

Vögel, o Vögel, so war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige schreitet das Leid!

Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es versteckt,
 Und die Berge stehn Wacht, daß kein Sturm es schreckt.
 Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
 Seit zulezt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders sehr!
 Gruß und Gesicht — und was noch mehr!
 Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
 Und der Jungen Antlitz war sorgenvoll;
 Von den Kindern, den spielenden, keine Spur —
 Nichts mehr, wie sonst — unser Nestlein nur!“

O, die rastlos wandernd die Schwingen ihr stählt,
 Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
 Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
 Eine Hand und ein Führer — was zittern wir?
 Grünt für euch stets ein Zweiglein, auf das ihr euch setzt:
 Wir auch wohl finden die Heimath zulezt!

Der Sonnenstrahl.

Du bist kein Zaudrer im Fürstenschloß,
 Eine Freude bist du, ein froher Genosß!
 Bist ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
 Ist ein Segen, wie deiner, o Sonnenstrahl?

Du beschreitest die Fluth, und der Ocean lacht,
 Seine tausend Inseln umsprühst du mit Pracht;
 Du flammst auf die Schiffe, du flammst auf den Schaum,
 Den Matrosen erquickst du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
 Golden durchbrichst du ihr schattig Grün,
 Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
 Spiegeln die Blätter sich unten im Quell.

Auf die Berge schaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finster den Höhenzug;
Du zertheiltest es licht, und den Berg umsing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns bescheiden Haus —
Fast wie traurig schaut' es in's Land hinaus;
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenster sah —
O, wie stand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du besuchst die fernste, die wildeste Statt,
Glühst die Wildniß an, wie der Rose Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verschmähst du nicht.

Durch die Dämm'ung des Münsters kommst du gestammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betstuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold, einer Glorie Schein.

Und du fliehst nicht, wo niedrig ein Grab auch steht,
Drauf im seufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellst seine Gräser mit Licht und mit Lust,
Und in Liebe schläfst du auf seiner Brust.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
 Bangen Hauchs die Winde flüstern,
 Meeresvögel, träg und schwer,
 Flüchten ängstlich sich im Düstern.
 O, bei Sturmeswehen,
 Der du aus den Höhen
 Hörst, was deine Kinder flehen —
 Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
 Mond und Sterne sind verschwunden;
 Wen der Glaube sehend macht,
 Hat das rechte Licht gefunden.
 Du, der du inmitten
 Zorn'ger Fluth geschritten,
 Noch einmal, hör' unser Bitten —
 Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erscholl ein Lied auf der tönenden See,
 Ein gemischtes Athmen von Lust und Weh';
 Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
 Füllte mit Jubel das sonnige Blau;
 Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
 Jauchzte sie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem scholl ein Lied,
 Von Ergebung voll und Gram,
 Und sein Klage-ton verrieth,
 Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!“
 — So auf dem Deck sang der Männer Heer.
 „O, ein hellerer Himmel wölbt sich uns fern,
 Unfern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
 Dort sind Ebnen — Keinem noch gaben sie Rast!
 Für den ersten sind sie, den tapfersten Gast!“

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
 — Sang der Abschiedschor sodann —
 „Aus den Häusern, traut und lieb,
 In des Bachs, der Bergschlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
 Um die Stirn uns bliken, Juwelen gleich;
 Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
 Daß ihr Laub uns am Abend beschatten mag,
 Wenn hinaus wir schau'n nach den läutenden Rüh'n
 Und der stillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
 Um die Linde, frisch und kühl,
 Die mit Blüthen überschneit
 Unsrer Kinder erstes Spiel!“

„Unser der Wald und des Waldes Gethier!
 Freier durchbricht ihn der Hirsch nicht, als wir!
 Keiner, der spräche: „Nicht weiter! halt!“
 Unser die Steppe, so weit sie wallt!
 Unser das Glenn, stattlich und schnell,
 Unser sein Mark, und unser sein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
 Und der Sabbathglocke Schall,
 Und das Gärtchen und die Au' —
 Uns entschwunden sind sie all!“

„Ströme des Westens, glänzend und rein,
 Unfre dreisten Namen woll'n wir euch leih'n!
 Wollen sä'n im Gefild unsres Fleißes Saat,
 Wollen lassen im Forst unsrer Wagniß Pfad,
 Und am frischen See unser frisches Thun,
 Wo die Indierfürsten, die alten, ruh'n!“

„Doch die Blumen, süß und bunt,
 Unsrer Kinder Lust — wer lehrt
 Sie umduften fremden Grund?
 — O, lebt wohl, Heimath und Herd!“

Kirchenmusik.

— Hings die Schaar
 Sang Hallelujah, gleich dem Ton der Meere.
 Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieses Schallen!
 Durch's Dach zum Himmel schwing' es sich empor!
 Die alten Gräber lass' es wiederhallen,
 Und weh'n die Banner lass' es über'm Chor!

Noch einmal sing' es! — meiner Seele Flügel
 Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
 Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
 Kein irdisch Trachten störend mehr entweicht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge schwellen
 Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
 Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
 Mein sel'ger Geist, mein trunk'ner Geist zerfließt.

Warum durch Zeichen so, die Schmerz verkünden,
 Begibt die Lust sich ihres hellsten Scheins?
 — O, ist es nicht, daß wir gebeugt empfinden
 Im höchsten Stolz die Grenzen unsres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Insel fern im Meer!
 Von den mächt'gen Todten sprich!
 Welch ein Denkmal überragt sie hehr?
 Führ' an ihre Gräber mich! —

Auf, o Fremdling! frisch entrollt
 Deine Segel! miß die Fluth!
 Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
 Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
 Wo zur Sonne Memnon spricht,
 Grimmig lodern herrscht der Mittag nur,
 Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glüh'nder Bahn
 Alles rings die Sonne dorrt,
 Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk gethan —
 Englands Todte schlummern dort!

Der Orkan mit seiner Macht
 Führt durch Indien wild und frei,
 Und am Ganges durch die Mitternacht
 Rollt des Tigers dumpf Geschrei.

Was — und roll' es noch so graus!
 Nicht erreicht es mehr den Port,
 Wo sie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
 Englands Todte schlummern dort!

O, wie springt der Felsbach kühn
 Von Gebirgen schroff und steil,
 Fern im Westen, wo des Urwalds Grün
 Frei durchschwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauscht die Fluth auch wild,
 Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
 Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
 Englands Todte schlummern dort!

Durch die schnee'gen Pyrenä'n
 Zieht der Sturmwind mit Gebraus;
 Wie die Weste Rosenblätter sä'n,
 Trotzig sä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
 Er zerbricht des Waldes Hort!
 Blut geflossen ist auf Ronceval —
 Englands Todte schlummern dort!

Wo des Eismeers Woge stürmt:
 Schrecklich tönt des Führers Pfiff
 In der Stunde, wenn das Eis sich thürmt
 Um ein edel Britenschiff!

Mög' es treiben ohne Mast;
 Bläulich dehn' es sich im Nord!
 Ihre Fahrt ist aus mit Flagg' und Mast —
 Englands Todte schlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für englisch Land —
Sind die Felsen nicht ihr Todtenmal,
Ist ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, frisch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour - Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
In der Heimath, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Speiß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
Und ihr Sitz im Nebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Brust indeß zu sächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber starb, wie die Rose thut,
Die ein Hauch schon tödten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt,
 Der da heult so dumpf und hohl —
 In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —
 O, wie fand er dort sie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor!
 Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
 Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
 Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,
 Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,
 Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —
 Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
 Und die Stimmen, schmetternd durch's Laubgehölz,
 Und der klaren Brunnen lachender Schein,
 Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend Thier,
 Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
 Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gespräch,
 Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als sie!

Gefangner! und bist du Gefangner nicht mehr?
 Bist frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
 Ja, du bist's! aber dort nur! dort schwingst du dich kühn;
 Doch, du Trotziger, kannst du den Menschen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt ist, so schweigt sein Gesang,
 Bis sein Trauern vorbei und sein Herz nicht mehr bang.
 Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
 Bist zu stolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiste dir der Gedanken brennt,
 Ist die Lippe so kühn, daß sie feurig ihn nennt?
 Bei des Festes Gewühl, bei des Mahles Lust,
 Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Brust?

Nein, tief mit dem Pfeil im Busen, o Gött,
 Mußt die Wunde du bergen — du fürchtest den Spott!
 Mußt den Mantel falten, ängstlich und scheu,
 Und mußt lachend sagen: seht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
 Durch Aller Gewalt über Eines Geist!
 Auf Herz und auf Lippe, da liegt sie wie Blei —
 Träumer, o Träumer! wer ist denn frei?

Des Kindes erster Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
 Nicht gern spiel' ich allein!
 Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
 Wo mag mein Bruder sein?“

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
 Glüht er im Sonnenschein!
 Was kümmert jetzt mich seine Jagd!
 Ruft mir mein Brüderlein!“

Die Blumen ranken wild umher,
 Die er gepflanzt mit mir;
 Der Weinstock sinkt, von Trauben schwer —
 O, wär' mein Bruder hier!"

„„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
 Kann dich nicht mehr verstehn!
 Du wirst sein Frühlingsangesicht
 Nicht mehr auf Erden sehn!"

„„Ein Rosenleben hier war sein,
 Kurz, frisch und thaubenezt;
 Geh', liebes Kind, und spiel' allein!
 Im Himmel weilt er jetzt!"" —

„O, daß er seine Vögel ließ!
 O, daß er mich nicht hört!
 Ist's wahr, daß aus dem Paradies
 Er niemals wiederkehrt?"

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
 Wie bin ich doch betrübt!
 Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
 Daß ich dich mehr geliebt!"

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' ist fern,
 Wo in's Meer die schroffen Felsen springen;
 In den Blumen, o wie gern, wie gern
 Hör' ich wieder meiner Schwester Singen —
 Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es ist fern,
 Wenn die Sterne Nachts am Himmel scheinen!
 Meine Mutter ruft: o, lehre gern,
 O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
 Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es ist fern,
 Wo sich Lust und Liebe neu verbinden!
 O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
 Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
 Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf! — Wir geben dich der Fluth,
 Roth von der Gefallnen Blut;
 Ehre dem, der also ruht, —
 O, leb' wohl!

Schlaf! — Du nahmst dein wogig Feld!
 Meer und Himmel sind dein Zelt!
 Deine Leichensalve fällt
 Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schooß
 Unbeweint und grabsteinlos,
 Ruhst du, den sein Todesloos
 Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
 Flatternd durch der Seeschlacht Dräu'n,
 Soll die Rothkreuzflagge sein —
 Schlaf, o schlaf!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Herd umsingend,
 Süß wie Maiwind athmet ihr mich an;
 Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
 Grüßtet ihr wie sonst den Wandersmann,
 Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
 Floh der Frühling — lang schon ist die Zeit!
 Auf das Grab der Guten, die geschieden,
 Hat der Sommer Rosen wohl gestreut
 Desters schon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüstert,
 Süße Stimmen — kaum noch regt es sich!
 Meine Seele hat die Zeit verdüstert,
 Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
 Nimmermehr!

Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
 Eine Barke, fluthgewiegt,
 Die sich Bahn macht durch den Schaum,
 Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
 Dann ein Hirsch im grünen Wald;
 O, wie wirft er sein Geweih!
 Tausend Bäche, klar und kalt —
 Alles, Alles was da frei!

Dann ein Nar, der trozig freist
 Um der schroffsten Berge Zug;
 Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
 Hörte rauschen seinen Flug.
 Einen Strom schritt ich hinan,
 Dicht umweht von Busch und Baum,
 Ohne Segel, ohne Kahn —
 Was da frei, das ist mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
 Das mit Blumen spielt und Reh'n;
 Indier, die bei Sternenschein
 Durch des Urwalds Dickicht gehn;
 Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
 Bogenschütz am grünen Baum: —
 O, mein Herz liegt wund in Ketten,
 Und was frei, das ist mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der sonnige
 Rebenberg leer,
 Wo zieht der Winzer Schaar
 Jubelnd einher?
 Wo liegt das schöne Land,
 Drin meine Wiege stand?
 — Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
 Myrthenduftschwer,
 Säufelt der Taube zu:
 „Nacht wird's, komm her!“
 Wo meiner Heimathfluth
 Glüht der Orange Gluth?
 — Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
 Wacht, ob ich fehr'!
 Wo zu der Eiche Weh'n
 Murmelt das Wehr?
 Wo noch von heil'ger Zeit
 Redet das Nachtgeläut?
 — Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerschaar,
 Jubelnd einher!
 Weh', meines Vaters Baum,
 Lustig um's Wehr!
 Heimath, o lächle lind,
 Siecht auch und stirbt dein Kind
 Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort:
 Schwestergeist, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
 Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
 Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
 Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
 O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
 Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
 Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
 Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
 Aus allen Landen sich berufen hat,
 Ausruhst du immerdar!

O, lang warst du allein!
 Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathstrand
 Siehst du nicht winken der Geliebten Hand?
 O komm! fehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
 Zu deinen Schwestern komm! — Du hörst sie schon:
 Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger süßer Ton,
 Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne scheint!
 Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenast:
 Zu deinem Vater komm! — du hast nun Rast!
 Du hast nun ausgeweint!

Jetzt wirst du selig sein!
 Kein Wechsel waltet, wo du weilst hinfort!
 Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
 Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forsch' und frag' auf Erden nicht
 Zu warm nach Mitgeföhle! —
 Drauß sprudelnd Eine Quelle bricht,
 Der Herzen gibt's nicht viele!
 Und die es gibt: vereinigt sah
 Sie nie noch Eine Stelle;
 Es wäre sonst das Leben ja
 Zu schön für seine Schnelle!

Das Auge deines Bruders sieht
 Vielleicht nicht, wie das deine,
 Zum Himmel, wenn er brennend glüht
 Im blut'gen Abendscheine;
 Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
 Und bei der Amsel Locken —
 Dein Auge wird dir übergehn,
 Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
 ('S ist süß, ihm trüb zu lauschen!)
 Entfernter Abendglocken Ton,
 Bei Nacht der Wellen Rauschen;
 Der Winde stürmischer Afford,
 Ausschütternd unverdrossen: —
 Dir ist das Alles Bild und Wort,
 Ihm bleibt sein Sinn verschlossen!

Doch darum nicht weis' ihn zurück,
 Der Jahre lang dich liebte,
 Der ansah deiner Kindheit Glück,
 Und den dein Schmerz betrübte!
 Und wenn er weinend mit dir stand
 An Einem Todtenschreine;
 Dich pflegte, warst du sieh: — verwandt
 Ist deiner Brust die seine!

Doch jene Kreise, licht und rein,
 Drin sel'ge Geister schweben,
 Wie Blumen wohl in Einem Hain
 In Einem Lüftchen heben;
 Doch jener gleiche süße Ton,
 Verwandten Fühlens Zeuge:
 O, träume länger nicht davon —
 Gen Himmel sieh' und schweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugesandt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
 Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
 Was gab man dich nur bei'm Gelag
 Der Rebe zum Genosß?

Epheu, dein ernst Geranke wallt,
 Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
 Wo Lied und Becher einst geschallt,
 Doch jetzt verklungen sind!

In gefall'ner Götter Hain
 Ist die Stätte dein!

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
 Der Römer einst, der Herr der Welt,
 Hat zu Gesang mit dir verhüllt
 Des Siegers blutig Zelt.

Wohl war es schön, wenn solche Pracht
 Dein triumphirend Grün umgab,
 Doch lieber, traun! ist dir die Nacht
 Um eines Siegers Grab!

Todtenurne, Leichenstein —
 Ihre Statt ist dein!

Der königlichen Todten Mal,
 Drauf einsam Welschlands Sonne ruht,
 Den Säulenschutt, den Fürstensaal —
 Epheu, du kennst sie gut!

Und über Bergen, grün von Wein,
 Wehst du herab vom Felsensprung,
 Wo morsche Thürme stehn am Rhein,
 — Am Rhein, der ewig jung!

Thurm und Trümmerburg am Rhein,
 Epheu, Alles dein!

Von seinen Horsten trüb durch's Land
 Schaut das gebrochne Ritterthum;
 Der Degen fiel ihm aus der Hand —
 Verschollen Harf' und Ruhm!
 Du aber bleibst! — du, der da schwimmt
 Wild in der sturmbewegten Luft!
 Du, der die höchste Höh' erklimmt,
 Und krönt die tiefste Gruft!
 Epheu, Epheu, Alles dein,
 Palast, Herd und Schrein!

Der Wanderer schreitet früh und spat,
 Er eilt durch jeden Himmelsstrich,
 Er geht der Zeiten stummen Pfad —
 Schutt findet er und dich!
 Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
 Baut er auch rüstig immerzu:
 Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr“,^{*}
 Vergeht — und Herr wirst du!
 Alle sind und werden dein:
 Tempel, Säule, Schrein!

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
 Wo Quell und Grotte ruhn im Dämmerlicht;
 Dort fällt der Thau, ein Märchenland begießend;
 Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

^{*} „Ihr Myrthen braun und Epheu nimmer dürr.“

Milton, Lycidas.

Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsee's Stelle,
 O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
 Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,
 Die Winde flüster'n kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jekt ziehn die Bienen,
 Die deiner Glocken Zittern oft geküßt;
 Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
 Zu Aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Duft zu leih'n den Winden,
 Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
 Vermißt man so — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
 Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt gesehn.

Seit ich dich zuletzt gesehn,
 Schwester, was ist dir geschehn?
 Tief in deinem Auge liegt,
 Schwermuth, die mein Herz nicht trägt.
 Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!
 Deine Kindheit ist entflohn.
 Sturm hat deine Brust getrübt;
 Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselgluth
 Ründet nicht ein Herz, das ruht.
 Wenn du gehst den Strom entlang,
 Folgt ein Traum dir, schwer und bang.
 In dem Thal und in dem Hain
 Hörst du Lieder, die nicht dein.
 Warum weinst du, bleich, gebückt?
 Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam;
 An mein Herz wirf deinen Gram.
 Nichts von Träumen, die geflüchtet!
 Nichts von Hoffen, das vernichtet!
 Schweig', o Schweig' von deinem Schmerz;
 Lull' es ein, dein armes Herz!
 Frieden such' im Vaterhaus!
 Wein' an meiner Brust dich aus.

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!
 Wie noch in schöneren Stunden,
 Sing' meinem Herzen, dem wunden,
 Tröstende Lieder sing' du!

Drücke die Augen mir zu!
 Blumen die Häupter jetzt neigen,
 Trauernde rasten und schweigen —
 Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
 Stürme, ach, haben's entfiedert;
 Liebe, sie drückt unerwidert; —
 Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

O, laßt sie ziehn.

Fern ist's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat sie's angefaßt,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt sie ziehn!

Was sich auf Erden treibt und müht,
Sie sieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angst und Wonne niederglüht,
So sanft und doch so fern!
O, laßt sie ziehn!

Mit Allem, was sie hofft und liebt,
Wie sehnt empor sie sich!
Der Taube schaut sie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!“
O, laßt sie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beschwingt,
Haucht sie melodisch an,
Das nicht wie eine Botschaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt sie ziehn!

In Traumewolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt sie kalt!
Ihr Sehnen ist das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt sie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' sie an der Brust, mein Lieb,
 Noch einen Augenblick!
 Ihr Lächeln floh, ihr Reiz ist hin,
 Ihr Duft doch blieb zurück.
 Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
 Wirf sie nicht von dir, ach!
 Sie blüht' in ihrer Schwestern Schaar
 Einen langen goldnen Tag,
 Mein Lieb!
 Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
 Soll dich ihr Duft umwehn;
 An deinem Herzen soll sie ruhn,
 Verwelkt und doch noch schön!
 Doch selbst dein Herz nicht, warm und weich,
 Schützt sie vor Todeshand:
 — Oh! ich bin deiner Blume gleich,
 Zu spät, zu spät erkannt,
 Mein Lieb!
 O Gott, zu spät erkannt!

Der letzte Wunsch.

Sil' in des Waldes Ruh',
 Suche den Hügel du,
 Wo, schwer von süßem Thau, die Veilchen liegen;
 Schimmernd durch's Waldgesträuch,
 Augen voll Schlafes gleich, —
 O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn;
 Laß um mein Todbett wehn
 Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen;
 Denn ach, mit Trauern nur
 Scheid' ich von Wald und Flur,
 Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Blicke bei dir gern noch!
 Weh', nicht vermag ich's! — Doch
 Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
 Geh', wo ein dämmernd Licht
 Grün durch die Blätter bricht,
 Und auf der Quelle zittert unter Zweigen!

Kalt ist und klar die Fluth;
 Ach, und ich weiß noch gut,
 Wie feuchte Lilien nickend sie umspielen;
 Geh' an des Stromes Bord;
 Flüsterndem Schilfe dort
 Nimm sie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu fühlen!

Dann, wie zu bess'rer Zeit,
 Geh' durch die Einsamkeit
 Des alten Gartens, grün von Laub und Moose:
 Dort, ihrer Blätter Schnee
 Streu'nd auf des Rasens Klee,
 Steht einsam trauernd eine weiße Rose.

Tauben umgirren sie,
 Bienen umschwirren sie,
 Der alten Linde Wehn umrauscht sie trübe;
 Brich mir zwei Blumen dort;
 Zwei: — denn es ist der Ort,
 Wo wir zuerst uns sagten unsre Liebe!

Geißblatt dann hole mir;
 Hol's von der Gitterthür;
 Hol's von der Hütte, die ich jüngst dir zeigte,
 Als wir am Waldesrand
 Wandelten Hand in Hand,
 Geführt von des Johannismümmchens Leuchte!

Bring' mir, o bring' den Strauß!
 Breit' ihn auf's Kissen aus —
 Komm, daß ich zitternd jede Blume fasse!
 Laß sie mir Traum verleih'n;
 Träumend ist Alles mein:
 Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich lasse!

Und wenn du fragst, warum
 Ich dich im Thal herum
 Und an des Stromes waldig Ufer schicke:
 'S ist, daß in deinem Sinn,
 Wenn ich geschieden bin,
 Dir mein Gedächtniß jede Stätte schmücke!

In den Gebüsch'n dicht
 (O, brich den Zauber nicht!)
 Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
 O mein Geliebter, nie,
 Wo wir gewandelt, zieh',
 Vergessend sie, die starb in ihrem Lenz!

Grabgesang.

Wo soll ihr Hügel stehn?
 Wo wilde Blumen wehn
 Frei in der Luft!
 Da, wo die Vögel ziehn
 Durch junger Blätter Grün,
 Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verlegt,
Reich' ihr, o Schlummer, jetzt
Balsam die Füll'!
Laß sie, o Erde, nun
Weich dir am Busen ruhn,
Tief, tief und still!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit sanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme sie fliehn!

Neht auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer sie mehr:
Immer doch, wo wir stehn,
Müß' ihr ein Athmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Gesang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Beilchen blau,
Spriekt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel stehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
 In Memnon's Harfe vor Zeiten?
 Wer, an des Niles grüner Fluth,
 Wer griff so kühn in die Saiten?
 — O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
 Und nicht des Blitzes Feuer —
 Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
 Das weckte die mystische Leier!
 Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
 Zu reinen, innigen Chören,
 Daß er, wie himmlischer Gesang,
 Die Stürme mag beschwören?
 — O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesstreich,
 Kein sieghaft Bannerschwingen —
 Nur die Liebe, stark und gabenreich,
 Erweckt der Seele Klingen!
 Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du schlummerst nun!
 Auf der Stirn dir seh' ich das Mondlicht ruh'n!
 All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
 Hat im Schrein deiner Seele sich schlafen gelegt,
 Wie der Blume Duft in des Kelches Verschuß,
 Wenn die Sonne der Flur gab den Abschiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
 Wie ein schwer Gewicht auf der Brust dir lag;
 Ihr Gedächtniß, die Wechsel und Tod dir geraubt,
 (Es ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt!)
 Und dein Sehnen nach Stimmen, die längst zur Ruh' —
 Alles vergessen! — Schlaf' zu, schlaf' zu!

Ist es vergessen? — Ich fürchte: Nein!
 Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
 Jetzt noch — wie seltsam bewegt dein Gesicht!
 Ueber wellig Gras so läuft Schatten und Licht!
 Zuckst du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
 Stürme selbst für das geschlossene Blatt!

Deine Lippe bebt: — auch die Leier so
 Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloß! —
 Auf der zitternden Wimper gesenktem Strich
 Sammelt schwer und groß eine Thräne sich:
 Aus den Wolken der Seele Gewitternaß —
 Du bekümmert Kind, und ist Ruhe das?

'S ist der schaffende Geist — er läßt nicht nach!
 'S ist die Liebe, bei welken Blumen wach!
 O, was birgt nicht Alles ein Menschenherz:
 Unergründlich Erinnern, maßlosen Schmerz!
 Und die Leidenschaft, die es jählings füllt
 Mit empörten Wogen — doch nie sie stillt!

O, sieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
 Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl!
 O, sieh' bang hinein in die Seele dir —
 Keine Rast, keine Flucht, kein Vergessen hier!
 Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein, —
 Wird es im Tode besser sein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O sag', wann willst du kehren
 An's Herz der alten Zeit?
 Zum Dunkel unsrer Föhren,
 Zum Rauschen unsrer Lehren,
 Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
 Um Strohdach noch und Stall;
 Noch springt die moos'gen Stufen
 Hinab der Wasserfall!

Und tausend Blumen locken
 Zu Bach und Felsenstück;
 Der Wind küßt ihre Glocken —
 Doch wann kehrest du zurück?

O, lang hast du gemieden
 Der Heimath stille Lust,
 Und ihrer Wälder Frieden
 Erstarb in deiner Brust.

Was dir dein Lenz gegeben,
 Du achtest es gering;
 Dir ist des Laubes Beben
 Ein längst vergessen Ding!

Allein wann kehrest du? sage! —
 Die Blume, welk gemacht
 Vom sengenden Mittage,
 Erfrischt der Thau der Nacht!

Den Himmel, so die Wogen
 Abspiegeln glatt und klar,
 Hat Sturm oft übersflogen —
 Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
 Der Wälder lust'gem Grün!
 Der Vögel freie Lieder
 Laß Haupt und Brust durchziehn!

Allein, wann willst du kehren?
 Manch rosig Angesicht
 Hilft unsern Herd verklären —
 Warum das deine nicht?

Noch steht ein Platz dir offen
 An deines Vaters Tisch!
 O, täusche nicht ein Hoffen!
 O, lehre warm und frisch!

Noch hält, dich zu begrüßen,
 Die Mutter dir bereit
 Den ernstern, schmerzlichsüßen
 Blick der Vergangenheit!

Noch, wenn Gebete schallen,
 Ersehnt dich jeder Blick;
 Verstohlene Thränen fallen —
 O, wann kehrst du zurück?

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
 Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt;
 Durch der Linde Flüstern, die leise weht,
 Wo dein Elternhaus unter Blumen steht;
 Durch den Duft der Primel sogar im Gras;
 Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
 Kehrt' ein Zauber in deinem Herzen ein,
 Heilig und köstlich — o warte sein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
 Oft dich gesungen in Träume schon;
 Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
 Um die Rinne schwankt und an's Fenster schlägt;
 Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
 Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
 Und durch jeden Laut, der dich sonst beschlich,
 Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerstündchen am Winterherd,
 Wenn der Abend Plaudern und Lust bescheert;
 Durch das Märchen, vor dem der Sandmann flieht;
 Durch das Abendgebet und das Abendlied;
 Durch das Auge, das strahlt, und den Mund, der lacht;
 Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!“
 Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
 Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o segn' ihn! zerstör' ihn nicht!
 Er ist dir ein Schirm und ein leitend Licht!
 Er führte des Freien muthigen Schritt
 In die Schlachten hinaus, die sein Bergvolk stritt;
 Ließ den kehrenden Wanderer die Fluth bestehn,
 Daß er sterbe, wo Lüfte der Heimath wehn;
 Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, geflohn! —
 Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trozes dein Herz sich vermißt,
 Wenn es fahrig schweift, wenn es kalt vergißt;
 Wenn der schwüle, sengende Hauch der Welt
 Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:
 D, dann denk' an die Moosbank du wiederum,
 An des Epheu's Geräusch, an der Biene Gesumm;
 Denk' an den Baum vor des Vaters Thür —
 Neu so gewinnst du den Zauber dir!